

Insel

Hermann Lenz Stuttgart

Portrait einer Stadt



»Dieses Abschmecken der Vergangenheit ist ganz nach meinem Sinn. Ich hoffe, von meinen Expeditionen ins Anno dazumal eine Beute einzubringen, die die Leser schmunzelnd verzehren«, schrieb Hermann Lenz über seine Arbeit für die Zeitschrift ›Stuttgarter Leben‹, in der er zwischen 1963 und 1975 zahlreiche Beiträge veröffentlichte – zu einer Zeit, als sein Name lediglich einigen Kennern bekannt war. Für sie schrieb er auch im ›Stuttgarter Leben‹: über seine Geburtsstadt, die als Schauplatz die Hauptrolle in seinem Werk spielt. Eingebettet darin stehen diese Aufsätze, die erstmals 1984 in einer Sammlung erschienen, als selbständige Arbeiten, die aber hineinleuchten in das Ganze, sie erhellen, illustrieren und zeichnen detailreich den Hintergrund, vor dem sich das Gesamtwerk entfaltet. Doch nicht nur das Werk von Hermann Lenz erscheint so manchmal in einem anderen Licht, auch die Stadt selbst, denn auf seinen Wegen durch Straßen und Gassen, vorbei an Brunnen, Plätzen und berühmten Bauwerken läßt Hermann Lenz die Vergangenheit hinter den neuverputzten Fassaden sichtbar werden. Denn nur im Blick auf das Damalige sah Hermann Lenz die Möglichkeit, die Gegenwart angemessen zu erfassen.

Hermann Lenz Stuttgart

Portrait einer Stadt

Insel Verlag

Die Erstausgabe erschien 1983 im Belser Verlag,
Stuttgart und Zürich.

1. Auflage dieser Ausgabe 2024

Erste Auflage 2003

© 2003, Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen

von hißmann, heilmann, hamburg

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-24334-2

www.insel-verlag.de

Inhalt

7	Museum des Gemüts
53	Platzmusik
85	Brunnenbummel
95	Durch Straßen schlendern
327	Unsere Spezialitäten
413	Mörikes Alltag
425	Register

Museum des Gemüts

1964-1965

1 Zurückgehen in die Vergangenheit und uns umschauen, was im September 1864 in Stuttgart geschehen ist, welche Bedürfnisse die Urgroßeltern gehabt haben: das wollen wir auf dieser Seite. Manches wird uns kurios erscheinen, wir werden uns erhaben dünken über Sorgen, Kümmernisse, Eitelkeiten, Moden und Vergnügungen der alten Zeit, weil wir in einer neuen leben; nur wird die neue auch schnell alt, und deshalb gibt es nur Vergangenheit. Alles andere ist leider eine gutmütige Illusion.

Das Alte erscheint kurios, skurril und reizt zum Lachen oder Lächeln. Manch einer glaubt sogar wir hätten es in hundert Jahren weiter als die rückständigen Leutchen aus der Krinolinenzzeit gebracht, wahrscheinlich weil in unsern Tagen jenes sogenannte busenfreie Kleid eine gewaltig tolle Sache ist; und wer Aufnahmen aus Paris von heute neben Seiten einer alten Zeitung sieht, den kommt das Schmunzeln an. Trotzdem lieben wir ein solches Rüchlein Anno dazumal, auch wenn wir halb verlegen und halb überlegen die Blätter jener »Schwäbischen Kronik« umwenden, die vor hundert Jahren als Beiblatt des »Schwäbischen Merkur« erschienen ist und über Lokales berichtet hat. – Gehen Sie also mit uns hinüber in den anderen Bezirk, wo das Versunkene noch unverändert dasteht, als öffnete sich ein Museum des Gemüts.

Franz Liszt, der Compositeur, dieser Berühmte mit dem schulterlangen Haar, taucht am 5. September in der Musikschule auf und lauscht den Vorträgen der Zöglinge, die sich der Violine, des Klaviers und der Orgel befleißigen; er bezeugt seine Zufriedenheit, greift auch selbst in die Tasten und »beglückt die lauschende Versammlung mit einem herrlichen Impromptu voll der bezauberndsten harmonischen Wendungen und Klangeffekte«. Hernach weilt unser Meister im Kreise der im nahe befreundeten Lehrer, und wer weiß, ob er nicht später jenes »illustrierte Journal« angeblättert hat, für das eine Dame mit edlem Profil wirbt. Auf der Bordüre ihrer Bluse verspricht sie »Wöchentlich 1 Nummer«, und das genügte also damals ebenso wie heute, denn unsre Illustrierten machen's auch nicht öfter.

Hoffentlich hat der Meister nicht »Persisches Insektenpulver« in sein Hotelbett streuen müssen, das »in frischer ächter Ware« bei Hauser und Haymann eingetroffen war, oder gar »Gichtwatte« gebraucht, die »analysirt und wesentlich verbessert« bei P. W. Dahm im Königsbau zu haben war, während des Doktors D. M. Postelberger aus Wien »Originaltampone gegen Geschlechtskrankheiten der Frauen« im Hauptdepot des Herrn Carl Schmid, Bandagist in Stuttgart, gelagert gewesen sind. Irdische Bedürfnisse also: ja, die Vorfahren mußten sie wie wir befriedigen. Deshalb erscheint sogar dem, der die »Schwäbische Kronik« liest, die Vergangenheit kaum in rosafarbenem Wolkenlicht. Wie wir hatten sie Sorgen, die lieben Entschwundenen, und wollten gar »Die Sprache der Verstorbenen« erlernen. Denn so heißt ein im September vor hundert Jahren schon in dritter Auflage erschienenenes Buch, von dem behauptet wird, es enthülle alle Geheimnisse des Grabes und weise »durch authentische Thatsachen die Fortdauer der Seele und den Zusammenhang der Lebenden mit den Verstorbenen« nach; gekostet hat's »blos 53 Kreuzer«. »Eau d'Atirona« aber heißt die feinste flüssige Toilettenseife, die Gesichtsfalten, Sommersprossen, Leber- und andere Flecken beseitigt und für die sich Kreis-, Stadtgerichts- und Polizeiphysikus und Medizinalrath Dr. Kopp in München verbürgt.

Am 15. September kurz vor vier Uhr kommen der Kaiser und die Kaiserin von Rußland auf dem Bahnhof in Ulm an; auf dem Perron dürfen sich die Zuschauer ungehindert ergehen; Seine Majestät der König erwartet die Gäste in Biberach. Und weil bei Theodor Redwitz Ecke Schloß- und Friedrichstraße englische Austern, Elb-Caviar, geräucherter Rheinlachs und Kräuter-Anchovis frisch eingetroffen sind, wird die Hofküche im Neuen Schloß es leicht gehabt haben, sich für ein Festmahl mit dem Notwendigsten einzudecken. Auch dürfte jener »sehr brauchbare, solide junge Mann«, der in einem Hotel ersten Ranges als Hausknecht beschäftigt war und bis Mitte September »anderwärts placiert zu werden« wünschte, durch Rettichs öffentliches Bureau in der Eberhardstraße den Wirkungskreis gefunden haben, der ihm genehm war, falls er es nicht vorzog, via Havre mit der konzessionirten Beförderungs-Anstalt »Die Hoffnung« nach Amerika auszuwandern.

Es ist die Zeit der »Réunions«, dieser Tanzlustbarkeiten, für die bei den Geschwistern Schlayer in der Hirschstraße die neuesten Krinolinen zu haben sind, während C. W. Knosp, Kanzleistraße 4, Pariser Damengürtel in »schöner Auswahl« auf Lager hat. Hohe Herren bemühen sich um Orden, der König hat dem Stadtschultheißen Heim zu Ulm die nachgesuchte Erlaubniß gnädigst ertheilt, das Ritterkreuz des Ordens vom heiligen Karl von Seiner Durchlaucht dem Fürsten von Monaco annehmen und tragen zu dürfen; auch Obersthofmeister Graf Uxkull darf sein Großkreuz des herzoglich nassauischen Militär- und Civildienstordens ungehindert am Hals hängen lassen wie heut ein verdienter Minister oder Dichter sein sauer erworbenes Bundesverdienstkreuz. Daß in der »Schwäbischen Kronik« aber der Stadtschultheiß vor dem Grafen genannt wird, läßt auf ein herzhaftes Demokratiebewußtsein schon vor hundert Jahren schließen.

Net schlecht ... Gar net schlecht ... Fortschrittlich sind sie also auch gewesen, unsere Altvordern. Übrigens hat Mörike damals in Stuttgart gewohnt, und im September sollte seine Anakreon-Übersetzung (bei Kraus und Hoffmann in Stuttgart erschienen) in allen Buchhandlungen aufgelegt haben. Leider vermerkt die »Schwäbische Kronik« nichts davon. Nicht Mörike sondern das Buch »Die Sprache der Verstorbenen« war ein Bestseller, und also hat sich, was den Zeitgeschmack betrifft, verglichen mit unserer sogenannten Gegenwart so gut oder so schlecht wie nichts geändert.

2 Der Herbst hat sich eingeschlichen. Zarte Krinolindamen haben ihre Sonnenschirmchen in einen Schrank oder einem Reisekoffer mit breiten Lederbändern auf dem Dachboden verwahrt, und nun nähert sich die Schnupfen- und die Hustenzeit. Auch die Kaiserin von Rußland durfte im Oktober 1864, einer Unpäßlichkeit wegen, ihren in Karlsruhe haltenden Salonwagen nicht verlassen, doch haben sie die Mitglieder der großherzoglichen Familie, wie die Etikette es gebot, trotzdem in ihrem eleganten Schienenfahrzeug begrüßt. Wenn sie sich erkältet hat, wird sie wohl jene Bonbons gelutscht haben, die als »Ottonen« damals bekannt gewesen

sind. Die sie begleitenden Herren aber dürften kaum jene Barterzeugungspomade benötigt haben, die bei P. W. Dahm in der Kolonnade des Königsbaus, die Dose zu einem Gulden und fünfundvierzig Kreuzern, feilgeboten worden ist. Täglich »in der Portion von zwei Erbsen« in die Hautstellen eingerieben, wo der Bart wachsen soll, lockte sie auch bei jungen Leuten von 17 Jahren, »wo noch gar kein Bartwuchs vorhanden ist«, in sechs Monaten den üppigsten Mönnerschmuck aus der Wangenhaut.

Man zieht sich ins Haus zurück, widmet sich der Besinnung und läßt am Ende gar einen der Füllöfen neuester und solidester Konstruktion in die vier Wände setzen. Neben einem solchen verlässlichen Wärmespender war es gut, der Lektüre zu pflegen und sich in die »Glückseligkeitslehre für das psychische Leben des Menschen« zu vertiefen, die in englischem Leinenband mit Goldtitel für 2 Gulden 24 Kreuzer bei Karl Aue zu haben war. Weniger Anspruchsvolle haben sich in Friederike Bremers sämtliche Werke (sechsendneunzig Bände, »Stahlstich elegant!«), in L. Mühlbachs zwölf Romane in neunzehn Bänden auf Velinpapier oder in die Poesien der »vorzüglichsten Schriftsteller«, wie Friedrich, Horn und Willkom, vertieft. Der junge Mann aber, der für die Gelegenheiten der Liebe auch im Winter einen Vorrat an Bartpomade eingelagert hat, dürfte zu den Lesern von Leopold von Reinbecks »Salongesprächen« gehört haben; denn aus diesem Buch konnte er an achtzig anleitenden Beispielen erfahren, wie es sich auf Bällen, in Gesellschaften, Konzerten, im Theater, bei Besuchen, Dinern, auf der Straße, auf Promenaden, Reisen »sowie überhaupt den verschiedensten Lebensverhältnissen auf eine passende, anziehende und interessante Weise eine Unterhaltung anzuknüpfen« geziemt. Denn dieser »Rathgeber für unerfahrene und schüchterne junge Leute beiderlei Geschlechts« war beliebt und wurde seinem Zwecke gerecht.

Am 12. Oktober 1864, in der Früh freilich, werden in einem Weinberg zwischen Asperg und Eglosheim die Leichname neugeborener Zwillinge aufgefunden; »man glaubt, von der Mutter derselben bereits Spuren zu haben«. Am 13. Oktober, nachmittags, beehrt die Frau Großfürstin von Rußland die permanente Kunstaussstellung mit einem längeren Besuche,

und am 17. des Monats entzieht sich der Postpraktikant Johann Georg Gottlieb Paul Hoffmann aus Hollenbach im Oberamt Künzelsau nach vielfachen Unterschlagungen seiner Festname durch die Flucht. Postdirektor Schwarz unterschreibt den Steckbrief und setzt eine Belohnung von 300 Gulden auf seinen mit einem hellbraunen runden Hute bedeckten Kopf. Ob selbiger Hoffmann aber, der 21 Jahre alt und 5 Fuß, 6 Zoll groß gewesen ist, beim Glaskünstler Hetschel in der Eberhardstraße ein chinesisches Zigarettenrohr, aus dem man Zigaretten ohne Papier rauchen konnte, aus dem Erlös seiner unlauteren Arbeit erworben hat, ist leider nicht mehr auszumachen; doch ist es angenehm, es sich vorzustellen. Zuzutrauen wär's ihm gewesen, diesem sympathischen Sehnsüchtigen nach den Wonnen der Eleganz, und hoffentlich haben sie ihn, der einen »leichten blonden Schnurr- und Knebelbart und neue halbhohe Stiefel« getragen hat, nicht erwischt.

Wahrscheinlich ist über ihn damals nicht so viel geschwätzt worden wie über die Erweiterung der Stadt und über den Alleenplatz. Denn jetzt »kehren des öfteren Gelüste wieder, denselben zu überbauen«. Man bedenke: den Alleenplatz, der doch der einzige freie und große Stuttgarter Platz ist! Denn auch damals ist in Stuttgart rege gebaut worden, und in der Umgebung des neu angelegten Feuersees hat man »das Strecken, Wachsen und Dehnen einer in tüchtigem Aufschwung begriffenen Stadt« beobachten können. Nicht nur »das Extensive der Bauspekulation, sondern auch die größere Sorgfalt, die hier auf den Styl und das Dekorative verwendet wird«, wurden bewundert. Mit Wehmut aber sieht jeder Stuttgarter die Reste seiner Stadtallee dahinschwinden, während der Bahnhof erweitert, die Pferdeeisenbahn und die Gewerbehalle vorbereitet und in wenigen Wochen die Liederhalle fertig sein wird.

Der Festball der Schützengilde zur Feier des Regierungsantritts des Königs Karl wird am 11. Oktober, abends 8 Uhr, im Königsbauseal vonstatten gehen. Für Schützen kostet der Eintritt nur 45 Kreuzer. Die Weinlese hat angefangen, und in Gablenberg sind 100 Liter Weinmost »ordentlicher Qualität« zu kaufen, wovon »die Lusttragenden in Kenntniß gesetzt

werden«. Ein Duft der großen weiten Welt aber weht aus jenem insgeheim schaudervollen und gruseligen, mit Freude an Menschenschönheit gemischten Bericht vom Kindertauschhandel in Brasilien her, ohne den sich die Europäer in jenen fernen Gegenden unter dem Äquator niemals die notwendigen Dienstleute hätten verschaffen können. Aus den Flußtälern des Japura, Issa und Salimoens, diesen nördlichen Gegenden des Amazonas, werden die Indianerkinder in die Städte gebracht. Es liest sich mit Gänsehaut bei der blakenden Petroleumlampe, die unter ihrem grünen Schirm brennt, während die Portiere sich rührt und die Gattin oder Geliebte im duftigsten Pariser Negligé aus dem Salon der Geschwister Schlayer oder im Paletot von Philipp Bytinski erscheint, falls sich die Herrschaften entschlossen haben, das königliche Hoftheater zu besuchen. Ein Pudel »ächter Race« dreht sich vor Madame oder Mademoiselle und stammt vom Uhrmacher Haffner in der Mezgerstraße 23 in Heilbronn, der gleich vier davon anzubieten gehabt hat.

3 Er kommt aus dem Herren-Garderobe-Magazin vis à vis der Stiftskirche heraus und hat sich einen neuen Havelock gekauft. Das ist ein eleganter Herr, der seine Bartspitzen gewichst und ganz dünn ausgezogen hat wie Napoleon der Dritte. Der Cylinder steht ihm gut, und uns will scheinen, als sei die Mode damals auch recht attraktiv gewesen. Bürgerlich solide freilich sieht der Herr nicht aus, eher ein bißchen undurchsichtig.

Er geht im Zwielficht, während gelbstrahlige Gaslaternen brennen, oder fährt im Chaischen, das er sich als »Stadtswimmer« zugelegt hat; heute würde man dafür »Zweitwagen« sagen. Es ist dasselbe Chaischen, das von Engels Bureau in Göppingen »dem Verkauf ausgesetzt« worden ist. Jetzt ist es unserem Gewährsmann dienlich, diesem Rentier und Junggesellen, den wir Herr Havelock nennen wollen.

Zu Hause räkelt sich Herr Havelock zigarrenschmauchend auf »ganz wenig gebrauchten Möbeln«. Er hat ein Plüschsofa mit geschweifter Lehne. Denn der Siesta pflegen und zwischendurch die Börsenkurse mit einem Silberbleistift auf

seine gestärkten Hemdmanschetten kritzeln, dessen befließigt er sich gern. Nebenbei ist er Pferdehändler. Seine Rösser erhält er von den Gebrüdern Levi in Straßburg zu einem Vorzugspreis und läßt sich nur ungern auf riskante Geschäfte ein. Freilich, manchmal bleibt ihm keine andre Wahl, und wenn er sich ein bißchen verkalkuliert hat, greift er zu F. F. Sohns Wahrsagerkarten, von denen bereits hundertfünzigtausend verkauft worden sind. Aus der »Kronik« hat er erfahren, daß »alles durch diese Karten Vorhergesagte eingetroffen ist«, und das beruhigt seine strapazierten Nerven.

Als Mann von Bildung hat er »Donna Diana« von West im Königlichen Hoftheater gesehen und weiß, daß der Herr West in Wirklichkeit Schreyvogel heißt, in Wien als Leiter des Burgtheaters gelebt hat und mit dem Dichter Grillparzer befreundet gewesen ist. Fräulein Lemcke als Gast hat die Titelrolle gespielt, und Rentier Havelock hat sich's was kosten lassen und mit der Dame soupiert. Denn er wird in Theaterkreisen gern gesehen, er spendiert Schampus fürs Fräulein Lemcke und für ihre Kollegen und genießt als Kenner moderner Musik sogar einen gewissen Ruf. Donizettis »Liebes-trank« ist seine Lieblingsoper, und deshalb ärgert er sich, wenn er in der »Kronik« den Satz liest: »Ein Donizetti mehr oder weniger auf dem Repertoire macht doch wohl so viel nicht aus.« Denn damals beginnt die »modernste Musik« in Gestalt des Wagnerschen Lohengrin sogar in Stuttgart bekanntzuwerden, obwohl Leute wie Rentier Havelock ihr »zum Voraus den Nerv abschneiden und sie für nicht lebensfähig erklären wollen«. Denn was dieser Richard Wagner macht, ist für Havelock und die Seinen indiskutabel. Da hält er sich lieber an die Konzerte des Hofpianisten Pruckner und des Kapellmeisters Lauterbach, die in überfüllten Sälen ihre Künste so stark brillieren lassen, daß Busen wogen und brillante glänzende Bartspitzen zittern.

Insgeheim aber hat Havelock eine Schwäche fürs Hintergründige und liest »Die Naturgeschichte der Gespenster« von Carus Sterne. Darüber vergißt er sein schmerzendes Hühnerauge, das ihm der neue Chirurgen-Gehülfe des Wund- und Hebarztes Hecker mit geschickter Hand entfernen wird. Er hofft, den schwarzen Geldbeutel mit gelber Kette zu finden,

den Gastwirt Teichmann (enge Straße Nr. 6) am Freitag, 4. November, auf dem Weg von Mündlacker nach Esslingen verloren hat, und in dem »400 Gulden meistens lauter Gold« enthalten gewesen sind. Oder er überlegt, wie's wäre, wenn er sich als jener Gottlieb Ketzler ausgäbe, der in den zwanziger Jahren nach Polen ausgewandert und seitdem verschollen ist. Jetzt wird Ketzler vom Oberamtsgerichtsrat Feuerlein in Besigheim, einer Erbschaft wegen, aufgefordert, sich binnen 90 Tagen zu melden, »widrigenfalls er für todt und als ohne Leibeserben gestorben erklärt und demgemäß seine Erbportion als vakant angenommen würde«.

Havelock malt sich allerlei aus und überlegt, ob er Fräulein Leisinger, die an der Königlichen Oper die Iphigenia von Gluck so strahlend gesungen hat, das Buch »Die Geheimnisse der Schönheit« von Séjour de Lorraine schenken soll, denn auf einer ganzen Seite der »Kronik« wird dafür Reklame gemacht. Das Inhaltsverzeichnis ist abgedruckt, und Havelock liest: Seite 74: »Den zu starken Achselschweiß zu mäßigen und ihm den üblen Geruch zu benehmen«, Seite 97: »Die Feinheit des Geruchs zu vermehren, wenn derselbe verlorengegangen ist« und Cap. XXIII: »Vom Busen. Vom Korsett. Vom Säugen.« Da zögert unser Gewährsmann und kauft lieber die Prachtausgabe der »Palmblätter« von Karl Gerok, »für deren Werth am besten die Thatsache bürgt, daß Se. Maj. der König von Württemberg die Widmung des Werkes anzunehmen geruhen und demselben die goldene Medaille zuerkannt«.

Jawohl, das ist das richtige Geschenk für eine Sängerin, auch wenn sie gar nicht so arg fromm ist. Denn unser Havelock ist letzthin ein loser Vogel und deshalb ein sympathischer Kerl. Fürs Militär hat er nichts übrig, und wenn er liest, daß es »jetzt jedem Militair gestattet ist den Bart nach seiner Facon zu tragen und nur die Vollbärte insofern das Maß nicht überschreiten dürfen, als der Uniformskragen immer noch sichtbar bleiben muß«, dann grinst er sich eins. Ihm fällt ein Gassenhauer ein, den er vor Jahren einmal in Wien gehört hat und der sogar von Grillparzer stammt. Den trällert er, nach dem Essen vom Liqueur nippend, vor sich hin: »Ei Pfui Teufel, Militari, / Blaue Hosen, Tschariwari, / Und der Adel, Sauerei ...« Aber

dann schweigt er und schaut beiseite, weil ein Offizier durchs Lokal geht, einer mit Silberfransen an den Goldepauletten.

4 Eine junge Dame – nennen wir sie Clara – verliert am Sonntag, dem 4. Dezember 1864, auf dem Wege vom Theater zum Königsbau ihren kleinen schwarzen Spitzenschleier, eine sogenannte »Violette«, und ist dieses Verlustes wegen ein bißchen nervös. Sie setzt eine Annonce in die »Kronik« und verspricht demjenigen fünf Gulden, der ihre Violette im ersten Stock des Hauses Olgastraße 35 abgibt, denn dort hat sie damals gewohnt. Sie ist mit der Schauspielerin Luise Schmidt geborenen Ritter befreundet, und diese feiert am 6. Dezember ihr fünfzigjähriges Künstlerjubiläum. Frau Schmidt hat als Gretchen im »Faust« excelliert und ist »ununterbrochen der hiesigen Bühne treugeblieben«, wie es in unserer »Kronik« heißt. Anlässlich ihrer Jubelfeier ist Frau Schmidt die Aufführung von »Dorf und Stadt« von seiner Majestät als Benefiz gestattet worden.

Wer weiß, ob damals unser Havelock – derselbe, den wir im November kennengelernt haben – nicht diese Violette gefunden und sie Fräulein Clara überbracht hat? Leider steht davon nichts in der »Kronik«. Wir aber stellen uns vor, wie Herr Havelock zu Fräulein Clara kommt, seine Bartspitzen dreht, den Spitzenschleier dezent offeriert und die fünf Gulden Finderlohn kavaliärsgerrecht ablehnt. Vor dem Haus wartet derweil sein Schlitten mit dem neuen prächtigen Geläute, und dann saust er mit Fräulein Clara unter Glöckchenklingeln in die Hirschstraße zu den Geschwistern Schlayer, wo Clara eine neue, dunkle, »für die jezige Jahreszeit passende Crinoline« kauft. Havelock berät sie kennerisch, denn er ist doch ein Mann von Welt und spricht mit Clara und den Geschwistern Schlayer, die wir uns nicht mehr ganz jung vorstellen, über die Pockenepidemie, die seit zwei Jahren in Stuttgart grassiert und in diesen Tagen ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint. Havelock sitzt im plüschgepolsterten Lehnssessel und spielt mit den Berlocken seiner protzigen Uhrkette. »Eine Panik ist in die Gemüter gefahren« zitiert er aus der »Kronik« und macht seinem Ärger über den Journalisten Luft, welcher

geschrieben hat, die Krankheit fange jetzt an »populär zu werden«. Dabei ist doch die Impfung eingeführt, und die Polizei kann nicht mehr dafür garantieren, daß jeder Kranke in Quarantäne kommt.

Aber sei dem wie ihm wolle, Havelock denkt insgeheim darüber nach, wieviel ihn seine neue Passion kosten wird, denn diese Clara ist halt nicht leicht zu erobern. Am Ende muß er ihr gar auf Weihnachten ein Riechdöschen in Gold – ach was, Silber tut es auch, denkt er – vom Juwelier Foehr schenken, dessen Geschäft am Stiftskirchenplatz 3 mit liebevoll dekorierten Schaufenstern lockt. Vordringlich aber ist für Havelock, daß er sein Hühnerauge loswird, das er schon im November vom Gehülfen des Wund- und Hebarztes Hecker hat behandeln lassen, und das sich jetzt wieder bemerkbar macht. Aber da sind nun diese Hühneraugenärzte Levi und Bloch aus Paris in Stuttgart angekommen und bieten ihre Künste an. Sie wohnen. Ilgenstraße 11. Ihr Aufenthalt daure nur kurze Zeit, geben die Herren in der Schwäbischen Kronik bekannt und versichern den Stuttgartern, daß sie auch Frostbeulen, Schwielen und in das Fleisch eingewachsene Nägel »ohne zu schneiden und ohne den geringsten Schmerz zu verursachen« heilen werden.

So wird denn Havelock endgültig von seinem lästigen Geschwür befreit und besucht mit Fräulein Clara das königliche Museum der bildenden Künste, wo unsere Herrschaften im Festsale das Gemälde des kaiserlich-russischen Hofmalers von Kotzebue »Sieg Peters des Großen bei Pultawa« bewundern. Es gefällt ihnen besonders deshalb so ausnehmend gut, weil sie in der »Kronik« gelesen haben, das Gemälde reiße »durch die Lebendigkeit der Darstellung im Ganzen und die treffliche Charakteristik im Einzelnen, wie durch die meisterhafte Durchführung Künstler und Laien zur Bewunderung hin«.

Aber nichts Aufregendes will im Dezember anno 1864 hier passieren, und Havelock denkt, Stuttgart sei ein fades Nest. Auch die Affäre mit dem Fräulein Clara stockt. Sie hat sich für ihre Crinoline ein neues Gitter machen lassen, damit sich ihr Rock noch weiter bauscht und Havelock noch mühsamer als sonst an sie herankommt. Ach, es ist ein Kreuz! Und aus lau-

ter Ärger freut er sich, daß die Gemeinderäthe der Leerung der Stuttgarter Latrinen wegen Sorgen haben. Da soll jetzt endlich eine Kompostfabrik gegründet werden, denn 16000 Gulden jährlich für die Straßenreinigung hinauszuerwerfen, das ist ein Skandal. Herr Moselmann kommt eigens aus Paris herüber und erklärt vor dem Gemeinderath, wie er die Latrinen ohne jeglichen Geruch entleeren lassen wird. »An allen Abtritten werden hermetisch verschlossene eiserne Phosmobile angebracht«, sagt er, und Havelock denkt: Welch ein Fortschritt! obwohl er sich unter »Phosmobilen« nichts vorstellen kann. Und leider kann Herr Moselmann nicht auch noch um die Straßenreinigung besorgt sein, während Herr Berger aus München die Straßen kehren und die Abtritte leeren lassen will, »indem er mittels einer Maschine den Inhalt der Senkgruben in einen fest verschlossenen Behälter pumpt« und für unbedingte Geruchlosigkeit geradesteht.

Kompliziert. Endlich aber wird die Liederhalle eingeweiht. Im Festzug zieht der Stuttgarter Liederkranz am Donnerstag, dem 11. Dezember, von seinem bisherigen Vereinslokal, der Hackh'schen Bierbrauerei, ins fahnenprangende Gebäude ein. Ein Konzert geht vonstatten, eine Festtafel lockt mit habhaften Genüssen, und unser Havelock wird's schaffen, daß er mit seiner Clara am Montag auf dem Festball mit dabei sein kann. Im Festsaal brennen Gasflammen in mächtigen Lüstern. Clara schwitzt nicht so arg wie Herr Havelock, denn sie hat einen Fächer aus Perlmutter dabei, gegen den ihr Galan mit seiner neuen Meerschaum-Zigarrenspitze vom Meerschaumwarenfabrikant Kast im Königsbau nicht aufkommt. Aber vielleicht bewundert Fräulein Clara an ihm nicht nur die Zigarrenspitze, und das hilft ihm weiter. Übrigens ist jener Kast ein Meister seines Fachs und hat drei Jahre lang in Wien das Pfeifenschneider- und Meerschaum-Gravierhandwerk erlernt, wie er in einer Anzeige verkündet.

Dann naht die Weihnachtszeit, und Fräulein Clara sucht passende Geschenke aus. Weil sie feinsinnigen Gemütes ist und fürs Erzieherische eine Schwäche hat, wählt sie für ihre Nichte das Buch »Schreieliesel« aus, kauft »Wohltaten« (Aufzeichnungen für edle Herzen) von C. Dräxler-Manfred und den »Stammbaum von Adam bis Christus«, der bei L. Krapf in